

Dorit David

Gefühl
ohne Namen
Roman

© Querverlag GmbH, Berlin 2012

Erste Auflage September 2012

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos von Harry Kerr (getty images)

Gesamtherstellung: Finidr

ISBN 3-89656-201-2

Printed in the Czech Republic.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH und Salzgeber & Co. Medien GmbH,
Mehringdamm 33, 10961 Berlin

www.querverlag.de • www.salzgeber.de

„Nichts ist wahrer als das, was man nicht vergessen kann ...“
S. Celibidache

*Es ist ein Schnee gefallen
Und ist es doch nit Zeit
Man wirft mich mit den Ballen
Der Weg ist mir verschneit.*

*Mein Haus hat keinen Giebel
Es ist mir worden alt
Zerbrochen sind die Riegel
Mein Stüblein ist mir kalt.*

*Ach Lieb, laß dich's erbarmen
Daß ich so elend bin
Und schleuß mich in dein Arme!
So fährt der Winter hin.*

Ambraser Liederbuch, 1582

Prolog

Januar 1945

Es sah aus wie ein Schaufenster. Ein Schaufenster aus Eis. Nur dass sie nicht senkrecht davor, sondern mit beiden Beinen direkt auf der Glasscheibe stand. Das vierjährige Mädchen stand aber keineswegs auf einem Schaufenster. Was es dafür hielt, war nichts anderes als ein Stück der Eisfläche des Haffs, durch die es hindurchsehen konnte. An den Rändern war die Scheibe vom Schnee freigeweht worden und gerade so dick wie ihr Kinderstiefel. Das Mädchen blickte fasziniert auf etwas, das es unter den Füßen sah. Das Wundervollste daran und der Grund, warum sie so verzaubert auf das Eis schaute, obwohl die Großen laut und wiederholt ihren Namen durch den Nebel riefen, war: Unter dem Eis befand sich eine Kutsche. Sogar die Pferde konnte sie genau erkennen. Die Tiere schienen in vollem Galopp zu sein.

Das Mädchen bückte sich und wischte mit seiner rot gefrorenen Hand den harschen Schnee beiseite. Die Mitte des hölzernen Hinterrades der Kutsche lag dicht unter dem Eis und ragte ein wenig vor, so dass sich ein kleiner Hügel auf der Oberfläche gebildet hatte. Er sah aus wie ein großes Bonbon und passte genau in die hohle Hand. Das Mädchen bückte sich und leckte. Salzig. Die Zunge klebte fest; es tat weh. Schnell zog das Mädchen sie ein. Es hockte so dicht vor dem Eis, dass es auch den Metallbeschlag genau erkennen konnte. Wie ein goldener Ring umfasste er das Hinterrad. Das Kind glaubte fest daran, dass es Gold war. Was sollte es denn sonst sein? Erst als ein dumpfes Brummen durch die Wolken drang und die Rufe der Großen sich überschlugen, löste sich das Mädchen von dem Anblick, nahm Anlauf und schlitterte den Stimmen hinterher.

Es ist ein Schnee gefallen

Februar 2007

Laetitia hörte an jenem Tage mit dem Sprechen auf, als sie über einen Regionalfunksender beim Autofahren auf der E28 feststellte, dass sie haargenau die Stimme ihrer Mutter gerbt hatte. Die Konferenz war anstrengend gewesen; sie hatte übermäßig lange gedolmetscht. Fünf Stunden im Wechsel mit einem Kollegen und von einigen Pausen unterbrochen, aber dennoch zogen bereits Vorboten beginnender Kopfschmerzen langsam ihren Hinterkopf hinauf. Laetitias Unterbauch krampfte, und zu ihrem Verdruss wurde sie durch ihre Blutung überrascht. Fluchend löste sie die Hand vom Lenkrad, fingerte im Handschuhfach nach der Pappschachtel mit den abgestoßenen Kanten und befreite geschickt die letzte von zwei Tabletten aus der Verpackung. In diesem Moment geschah es, dass der Radiosprecher unvermittelt die Gewinnerin eines Preisrätsels in der Leitung hatte. Laetitia horchte überrascht auf, weil sie meinte, sich selbst zu hören. Die Tablette sprang ihr aus den Fingern, fiel auf den Boden und rollte unter dem Sitz.

„Stockentenschießen!“, tönte ihre Stimme, die nicht ihre war, durch den Kleinbus. Danach ein Lachen.

„Das ist goldrichtig! Herzlichen Glückwunsch, Sie haben gewonnen!“ Dann wieder dieses Lachen. Es klang schep-pernd und verzerrt durch die Telefonverbindung, aber es war dennoch nicht zu leugnen: ihr Lachen. Laetitias Hände hielten wie gelähmt das Lenkrad umfasst, während sie weiterlauschte.

„Und Sie kommen aus ...?“

„Aus Ebermünde. Aus Ebermünde komme ich“, hörte Laetitia die Stimme im Radio sagen und gleich darauf die Erwiderung des Moderators: „Dann ist Ebermünde jetzt um eine glückliche Gewinnerin reicher. Haben Sie denn eine Idee, was Sie mit dem Geld anstellen werden?“

„Ich weiß nicht genau“, lachte die Stimme hysterisch und verschluckte sich dabei. „Ich hab ja alles, was ich brauch, ich glaub, ich werde wohl mal meinen Enkel fragen müssen.“

„Na, dann ist Ebermünde jetzt auch um einen glücklichen Enkel reicher, Frau Klänger, wie heißt er denn, wenn ich fragen darf?“

Laetitia schaltete ab. Schnell, noch bevor die Stimme, die ihrer Mutter Hanna gehörte, den Namen ihres Sohnes preisgeben konnte. Eric.

Der Überraschungsmoment, der Laetitia zunächst erschreckte, als sie meinte, ihre eigene Stimme zu hören, hätte sie an diesem Tage beinahe das Leben gekostet.

Ein roter VW – ein Ausscherer – war direkt vor ihr zwischen den beiden Lastern aufgetaucht, die sie linker Hand zu überholen angesetzt hatte. Panisch trat sie auf das Bremspedal, um nicht aufzufahren, und nur der Geistesgegenwart des hinter ihr bremsenden Porschefahrers war es zu verdanken, dass ein Unfall ausblieb. Ein durchdringendes Hupen zeugte von dem Schreck, den sie durch ihr panisches Manöver kaskadenartig nach hinten weitergegeben hatte. Zu allem Überfluss hob Laetitia beide Hände gleichzeitig vom Lenkrad in die Luft und modulierte spontan ein Sorry, indem sie die rechte Hand hektisch über den Handrücken der Linken rieb, was bei dem Fahrer nur ein verständnisloses Kopfschütteln auslöste. Schnell packte sie wieder das Lenkrad, blinkte kurz und ließ den aufgebracht-

ten Mann vorbeiziehen. Er hatte die Geste ihrer Hand nicht verstanden und sie selbst konnte sich ebenso wenig erklären, weshalb ihr in dieser heiklen Situation ausgerechnet die Gebärdensprache unter die Finger gekommen war. Rein gar nichts konnte sie sich in diesem Moment erklären. Stattdessen hielt sie weiter das Lenkrad umfasst. Es war ihr, als bestünde die Luft aus Glas, als schaute sie durch eine meterdicke Schaufensterscheibe. Und wenn sie in diesem Moment überhaupt in der Lage gewesen wäre, irgendetwas aus dem Gegenwärtigen zu erkennen, so waren es die Augen des jungen Mannes gewesen, der sich zu einem abschätzenden Blick für die hagere Mittdreißigerin herabgelassen hatte, die noch immer halb erstarrt ihr Lenkrad umfasst hielt, nur weil sie eben zum ersten Mal in ihrem Leben festgestellt hatte, dass ein hörbarer Teil ihres Körpers identisch mit dem ihrer Mutter war.

Es grenzte an ein Wunder, dass Laetitia ihre Zweizimmerwohnung in Ebermünde an jenem Abend heil erreichte. Hätte man sie gefragt, wie, so hätte sie sich nicht erinnern können. Aber es fragte sie niemand und so blieb es auch unbemerkt, dass sie an jenem Tage mit dem Sprechen aufgehört hatte.

Hanna war eine rundliche Frau und lebte am Rande von Ebermünde nahe einem Ausläufer des Niedermünder Kanals, den man auch Alte Furt nannte. Ein Weiher, wie sie ihn gerne titulierte, weil er fast zugewachsen war. Laetitia und ihre Mutter Hanna verbanden einerseits ein Leben in der gleichen Stadt ebenso wie die geteilte Fürsorge für Laetitias Sohn Eric. Und doch gab es andererseits nichts in Laetitias Leben, dem sie ständig und stärker auswich als dem Beisammensein mit ihrer Mutter. Eine ungezügelt Verachtung flammte auf, sobald sie länger als ein paar

Stunden in Hannas Nähe war. Wenn sie ihre Mutter besuchte, verspürte sie sofort den Drang, sich ins Auto zu setzen und loszufahren, zumeist unter dem Vorwand, etwas Dringendes erledigen oder ungestört mit jemandem telefonieren zu müssen. Und Hanna nahm es hin. In ihrer leiblichen Fülle wirkte sie, als könnte ihr nichts wirklich etwas anhaben. Doch selbst die Massigkeit ihrer Mutter war Laetitia zu viel. Sie hatte zwar hin und wieder versucht, darüber nachzugrübeln, ob es einen Grund für die vehemente Ablehnung des Fetts ihrer Mutter gab, aber sie fand einfach nichts. Keine Erklärung. Nur ein Bild war da, das sich in ihr festgesetzt hatte, das aber so gleichermaßen unlogisch wie bizarr war, dass sie aufgehört hatte, sich weiter darin zu vertiefen.

Auf jenem Bild war ihre Mutter Hanna abgebildet, die ihr in all ihrer Massigkeit entgegenwuchs. Dies tat ihre Mutter aus einem einzigen Grunde: Sie konnte Laetitia nicht gehenlassen. Da Hanna aber nie genau wusste, wo sich ihre unstete Tochter gerade aufhielt, wuchs sie eben einfach in alle möglichen Richtungen.

Als es dennoch geschah, dass Laetitia mit knapp zwanzig, mager, aber ausgewachsen und ihre Mutter um zwei Kopflängen überragend, endgültig aus dem Haus ging, begann Hanna, was ihr an Höhe nicht mehr möglich war, langsam durch leibliche Breite auszugleichen. Und jedes Mal, wenn Laetitia sie damals in Ebermünde besucht hatte, erschien sie ihr mächtiger und massiger als je zuvor.

Früher war Hanna eine Frau gewesen, der viele Männer nachstellten. Aber niemand war geblieben, niemand schien gut genug. Die dauernden Wechsel hatten Laetitia lediglich eine temporäre Stiefschwester eingebracht, mit der sie sich nicht allzu gut verstand. Und auch wenn Hanna damals schlank gewesen war, so hatte sie sich in ihrem Wesen

schon immer überbordend gezeigt. Jeglichen Bewegungsspielraum ihrer Tochter hatte sie frühzeitig durch ihre eigene innere Fülle zunichtegemacht. Vermutlich hatte sie ihre Liebhaber damals eher verdrängt als verlassen, höhnte Laetitia, seufzte und klopfte auf das Lenkrad.

Wie auch immer, eines blieb: Unaufhaltsam und bis zum heutigen Tag überwältigte sie das Gefühl, ihre Mutter suchte den zwischen sich und ihrer Tochter liegenden Raum durch Fettzuwachs zu verringern.

Dass diese Fantasien nicht der Norm entsprachen und nichts mit der Realität zu tun hatten, ahnte Laetitia und sie beobachtete natürlich auch, dass Hanna nicht imstande war, auch nur einen Krümel Brot wegzuwerfen. Die Fettleibigkeit ihrer Mutter auf sich zu beziehen, war narzisstisch, das wusste sie. Und dennoch tat sie es.

Als Eric fünf wurde, war sie sogar zurückgekommen nach Ebermünde, heimgekehrt, wie Hanna freudig ausgerufen hatte. Doch die Freude war einseitig geblieben. Für Laetitia war die Rückkehr damals nur das kleinere von zwei Übeln gewesen.

Obwohl sie unentwegt auf die Straße starrte, verpasste sie an diesem Tage beinahe die Ausfahrt nach Ebermünde.

In der Wohnung schlug ihr die abgestandene Luft entgegen. Sie hatte vergessen, die Fenster auf Kippe zu stellen. Eric schlief bei Hanna. Das hatten sie im Vorfeld geregelt. Den folgenden Tag wäre Laetitia wegen eines Auftrages unterwegs und heute war sie einfach zu müde. Es war ihr nur lieb. Der Widerwille, ihre Stimme zu gebrauchen, wog schwer.

Natürlich konnte sie es sich nicht leisten, das Dolmetschen auf diesem Festival aufgrund einer launischen Unpässlichkeit abzusagen. Sie ließ die Tasche in den Flur

fallen, ging ins Bad und stellte sich vor den Spiegel. Einatmen, Ausatmen. Gequält versuchte sie ihrem Atem einen zarten Summton beizugeben. Abgesehen von dem rauen Gefühl im Hals, dessen leichten Schmerz sie in der Lage gewesen wäre zu ignorieren, war da nichts, was es hätte verhindern sollen. Doch schon im Ansatz des Tönens sabotierte eine aufsteigende Übelkeit jegliche Stimmfärbung. Laetitia schüttelte den Kopf. Was zum Teufel bedeutete das? Mit leiser Furcht studierte sie ihr Gesicht, als hätte sie Angst, weitere Anzeichen einer Ähnlichkeit mit Hanna an sich zu entdecken. Da war nichts. Noch einmal versuchte sie zu sprechen, aber lediglich der Unwille kroch ihr die Magengegend hinauf und die unterschwellige Übelkeit war schneller als jedes Wort. Sie setzte sich auf den Wannenrand und atmete noch einmal tief durch. Eine merkwürdige Schwäche hatte sie befallen. Eine Schwäche, die über Kopfschmerz und Erkältungsanzeichen hinausging. Etwas in ihr wollte partout nicht und sie musste es akzeptieren.

Selbst ohne Navigation hätte sie das Gebäude gefunden. Es handelte sich um ein Freizeitheim. Ein flacher, grauer Betonbau mit breiter Glasfront, dessen Fenstersimse dicht mit grauweißem Taubenkot übertüncht waren. Es wirkte wie eine kunstvolle Patina. Laetitia kurbelte das Lenkrad herum und bog um die Ecke. Ziel erreicht. Sie schaltete das Navi ab. Der Parkplatz vor dem Gebäude war wie leergefegt; überhaupt wirkte der gesamte Vorplatz mit dem angrenzenden Gebäude seltsam verlassen. In der Mail hatte gestanden, dass sie ab elf Uhr in einer Mehrzweckhalle eintreffen solle. Noch einmal warf sie einen Blick auf das Datum. Alles stimmte. Die Vorgespräche mit dem Veranstalter waren ziemlich konfus und chaotisch verlaufen.

Falls jetzt doch etwas schiefgehen sollte, lag das nicht in ihrer Hand.

Laetitias Blick streifte den Stauraum des Bullys. Der Schlafsack von Eric war in die hintere Ecke der Ladefläche gerollt. Am Samstag würde sie Eric zu ihrer Stiefschwester Thea bringen. Sie war damit Erics Wunsch nachgekommen, denn Thea hatte ihn eingeladen, ein gemütliches Wochenende mit ihr und Calla, ihrer Tochter, in Holtenhagen zu verbringen. Gemütlich!, spottete Laetitia innerlich, ein lauschiger Februartrip aufs Land! Das konnte nur von Thea kommen. Erics Schlafsack wirkte wie eine grünschwarte, pralle Wurst und verursachte einen unangenehmen Vorgeschmack auf das kommende Wochenende. Vielleicht müsste er mal entrollt und gelüftet werden, aber Eric war so etwas egal. Mit knapp fünfzehn hat man andere Sorgen.

Sie schaute auf die Uhr, stieg aus und verriegelte den Wagen. Noch drei Minuten blieben ihr für eine Zigarette. Der Wind fegte ein Gemisch aus Schotter und kleinen Eisklumpen über den Gehweg. Ihr Übersetzungsauftrag hatte sich als viel kleiner erwiesen, als zu vermuten gewesen war. Nichts von Bedeutung. Die gesammelte Fachliteratur über Theater, die sie sich am Nachmittag zuvor noch eingebläut hatte, hätte sie sich schenken können. Und über das aufgeplusterte Gehabe eines Herrn Busse auf ihrem AB musste sie jetzt noch grinsen. „Theaterauftritt von internationaler Bedeutung.“ Letztlich war das hier eine einstündige Kinderveranstaltung auf einem netten kleinen Festival mit dem Namen „Grenzgänger“. Das Gastspiel eines deutschen Produzenten, das in Japan einen Preis erhalten hatte. Deutsche, in Asien prämiert, spielten für Hörende und Gehörlose ein Stück, das wiederum von zwei Gebärdensprachdolmetscherinnen übersetzt wurde. Mindestens drei Grenzgänge waren darin enthalten. Daher also absolut

förderungswürdig. Ihr Grinsen wurde noch breiter. Das Stück, das sie zu übersetzen hatte, war zeitlich gesehen die letzte Vorführung im Rahmen des gesamten Festivals. Ein Spiel am Rande für Randgruppen. Das Stück wurde von einem Duo aus Göttingen aufgeführt, trug den Titel „Puschel und Spreizborst“ und erzählte die Geschichte einer Freundschaft zwischen einem Wildschwein aus dem Tannwald und einer großstädtischen Pudeldame.

Die etwa dreißigköpfige Gruppe des integrativen Kindergartens konnte Laetitia gleich ausmachen. Mit einem kräftigen Tritt stieß sie die schwere, stahlummantelte Glas-tür des Heimes auf. Stickig warme Luft umfing sie.

Von Weitem sah sie Ansammlungen älterer Kinder und zwei Jugendliche in Rollis. Die Wärme stand wie eine Wand im Raum und wurde nur leidlich durch die fuchtelnden Bewegungen rennender Kinder verquirlt. In der rechten Ecke sah Laetitia einen etwa neunjährigen Blondschopf, der mit drei gleichaltrigen Mädchen eine hitzige Diskussion mit den Händen führte. Noch weiter hinten tranken ein paar dunkelhäutige Kinder Tee mit einer Erzieherin. Kurz vor der doppelflügeligen Tür mit den zwei großen Papphänden, auf deren Fingerspitzen das Wort „Theatereingang“ prangte, war eine weitere Ansammlung von Kindern. Und dicht an der Fensterfront leckte ein kleines Mädchen in sich versunken an einer großen Scheibe. Laetitias Blick schweifte wieder zurück zu der Kleingruppe um den Blondschopf, hielt inne und belauschte den Jungen ein wenig mit den Augen. Sie lächelte. Von Drachen und Piraten hatte in der Stückbeschreibung nichts gestanden.

Dies war eine andere Welt. Manchmal tauchte Laetitia gerne in sie ein. Gerade weil sie so nonkonform war. Frei von den gewohnten, akustisch dichten Unterhaltungen. Hier konnte sie von Weitem alles mithören, konnte aber

genauso die Augen schließen, ohne einem dicht gewebten Wortgeflecht ausgesetzt zu sein. Lediglich die verstreuten Lacher, das Schnaufen oder das unscharf artikulierte Tönen unterbrachen diese Stille. Heute leider nicht. Mehrere Kinder tobten kreischend durch die Halle, dicht gefolgt von zwei jubelnden Gehörlosen. Rollstühle brummt an ihr vorbei. Hinterdrein ein Mädchen mit einem Stock. Boden und Stock in einem fortwährenden Klopfkonzert begriffen.

Laetitia stieß sich von der Wand ab, um der rothaarigen, Tee ausschenkenden Frau entgegenzugehen, als unvermittelt jemand nach ihrer Hand griff. Sie schaute nach unten. Die Fensterscheibenleckerin. Das kleine Mädchen sah sie aufmerksam an und hob fragend die Augenbrauen. Wer bist du? Laetitia hockte sich zu ihr und zeichnete ihre Namensgebärde in die Luft. Das kleine Mädchen gebärdete freudig zurück. Es hätte Anna heißen können, vermutete Laetitia. Genau wusste sie es nicht, denn das Mädchen benutzte jene, nur sie betreffende symbolische Handbewegung, die nichts mit dem üblichen Fingeralphabet gemein hatte.

„Kannst du auch schon fingern?“, fragte sie mit den Händen zurück. Das Mädchen lächelte, nickte, tat aber nichts dergleichen. Stattdessen schaute sie Laetitia weiter erwartungsvoll an und hob noch einmal fragend die Augenbrauen. Laetitia nickte und wiederholte langsam ihren eigenen Namen mithilfe des Fingeralphabetes. Das Mädchen schaute wieder und lächelte. Dann packte es Laetitia bei der Hand und zog sie mit sich in den hinteren Teil des Saales. Die Rothaarige hob den Kopf.

„Ach, Sie sind sicher die Dolmetscherin?“

Laetitia nickte.

„Ich auch. Mabel, Mabel heiße ich und bin die Zweite im Bunde!“ Ihr Lächeln war sehr einnehmend und erin-

nernte Laetitia an etwas Lichtes und Weißes, das sie nicht so schnell in Worte fassen konnte.

„Wenn Sie nichts dagegen haben, können wir uns auch duzen.“ Wieder nickte Laetitia.

„Wie heißt du?“, fragte die Rothaarige, während das gehörlose Mädchen unentwegt an Laetitias Hand zerrte. „Ach, entschuldige!“, gebärdete Mabel der Kleinen zu. „Hab dich vergessen! Du wolltest etwas sagen?“

Und noch bevor Laetitia ihr zuvorkommen konnte, hatte die vermeintliche Anna Laetitias Namensgebärde bereits in die Luft gezaubert.

„Du hast dir meinen Namen gemerkt?“, gebärdete Laetitia und mimte Staunen.

Das Mädchen strahlte und hüpfte davon.

„Wie heißt sie?“, fragte Laetitia mit den Händen.

„Hanna Florenzia“, erwiderte Mabel schlicht. Bei Hanna zuckte Laetitia unmerklich zusammen und plötzlich war die Luft vor ihren Augen voller Hände. Mindestens zehn wedelten gleichzeitig vor ihrem Gesicht herum. „Halt! Zu laut! Hört auf! Los, rein mit euch!“ Mabel schickte eine rigorose Handbewegung in die aufgeregte Kinderschar und das Rudel tobte los.

„Wollen wir reden?“

„Halsentzündung. Tut weh. Geht nicht“, gebärdete Laetitia.

„Kein Problem! Mir ist es einerlei.“ Mabel lächelte wieder ihr besonderes Lächeln. Irgendetwas aus Stein, dachte Laetitia, antik und weiß. Ein Tempel vielleicht. Versonnen schaute sie ihr lange ins Gesicht.

„Wenigstens einen Vorteil, den wir haben, was?“, fragte Mabel und stupste sie an der Schulter.

„Was?“ Kurz war sie irritiert, fühlte sich ertappt und riss sich von Mabels Anblick los. Ihr unsteter Blick suchte im

Raum nach einem Fixpunkt und eine leichte Röte schoss ihr in die Wangen.

„Falls du auf Herrn Busse, unseren Herrn Auftraggeber, hoffst, der kommt nicht mehr. Ich habe jetzt die Order bekommen, dir alles Weitere zu erklären.“

Laetitia nickte und lachte erleichtert auf. Erschrocken stellte sie fest, dass kein Ton dabei herauskam.

Die Feuertaufe gelang. Laetitia hatte einen Platz, von dem aus sie die Bühne ebenso gut wie den Zuschauer-raum einsehen konnte. Mabel stand etwas weiter entfernt in der gegenüberliegenden Ecke des Theatersaales. Wir sind nichts anderes als Lautsprecherboxen, zwei ähnlich aussehende Teile einer Anlage, dachte Laetitia. Aber Mabel, wie sie da so stand, hatte etwas von einer kleinen, beruhigenden Sonne. Sogar die Kinder in ihrer Nähe wirkten friedlicher.

Das Licht im Saal fuhr herunter und die Vorstellung begann. Laetitia bündelte ihre Konzentration, was ihr nicht leichtfiel, denn Mabels Anblick regte sie auf eine ungewohnte Weise auf, mehr, als sie sich eingestehen wollte. Entschlossen sammelte sie sich, wandte den Kopf und vertiefte sich in das Bühnengeschehen.

Die Eigennamen der beiden Protagonisten „Spreizborst und Puschel“ hätte sie buchstabieren können. Doch beflügelt durch die eigenartige Energie, die Mabels Lächeln immer neu in ihr erzeugte, entschied sie sich kurzerhand um. Es war eine prickelnde Leichtigkeit, die sie so elektrisierte, dass sie, statt zu fingern, spontan ein völlig neues Synonym erfand. Die Pudeldame Puschel betitelte sie mit „Hundewolle“ und das Wildschwein „Spreizborst“ nannte sie „Harte Waschbürste“. Einige Kinder kreischten laut auf und Mabel tat nichts weiter, als darüber zu lächeln.

Und so wie es begonnen hatte, setzte sich das Spektakel fort. Laetitia kämpfte sich durch einen Urwald aus Fantasiebegriffen, Floskeln und Wendungen, wurde aber in den Pausen, in denen Mabel übernahm, durch die komisch köstliche Darstellung der beiden Schauspieler entschädigt. Nach fünfzig Minuten war sie schweißgebadet und wenn man sie gebeten hätte, das Stück zusammenzufassen, sie hätte es nicht vermocht. Ohne Zusammenhang rauschten ihr noch immer die Bilder durch den Kopf, dass ihr schwindelig davon war. Mabel winkte ihr zu, kämpfte sich durch die Menge an sie heran und lachte. Lachte und lachte, als wollte sie gar nicht mehr aufhören. Und es war, als könnte genau dieses Lachen alles Harte, was sich all die Jahre in Laetitias Leben festgesetzt hatte, wegspülen, wenn sie es nur immer wieder und wieder hören würde.

Die Vorstellung war vorüber und Laetitia verschwitzt und glücklich.

Sie liebte dieses vollständige Eintauchen in eine einzige Sache, liebte den Moment der Übersetzung, in dem sie nur noch Medium und ihr ganzer Leib ausschließlich auf das Eine ausgerichtet war: den Kontakt herzustellen, Strom fließen zu lassen, um zwei Pole miteinander zu verbinden. Plötzlich blitzte ein Bild zwischen ihre Gedanken. Mabels Lachen. Es erinnerte sie an eine Säule. Eine antike Säule, auf deren oberem Ende ein Tableau thronte. Und in diesem Tableau spielte die Sonne mit ihrem Widerschein. Mabels Lächeln war wie Mittagslicht in einer kreideweißen Schale, stabil und unerschütterlich.